

Romantisches Klanggemälde aus der Märchenwelt des Orients

Hamelns. Romantik in Reinkultur: vielleicht brauchte Robert Schumann den fremden, orientalischen Erzählstoff, die exotischen Handlungsorte, um bei der Komposition von „Das Paradies und die Peri“ der deutschen Ausprägung dieses Lebensgefühls zu entgehen, die noch im vollkommensten Glück den Schicksalsschlag sucht und auch findet. Dieses Oratorium, diese Umschlingung von Oper und Lied und Erzählung, lebt von der naiven Erzählfreude des Morgenlands, und so gestaltet fesselte die Aufführung unter Hans Christoph Becker-Foss in Hamelns Marktkirche alle Anwesenden. Ausgesprochen hilfreich dabei: Rainer Steinkamps erfrischende Erzähleinschübe, die die blumigen Verzettelungen orientalischer Mystik liebevoll auf den Punkt brachten, ohne die Pointen zu verderben.

So konnten sich die Hörer ganz dem musikalischen Erleben hingeben, dessen anfängliche Fremdartigkeit ein Blick in die Noten erklärt. „Langsam“ steht da immer wieder, und dann auch „sehr langsam“, und so, bedächtig und doch fiebrig-emotional bewegten sich die zahlreichen Akteure durch das Werk. Max Ciolek (Tenor) überzeugte als aufmerksamer Erzähler, der immer wieder in blumige Gefilde entwich und doch mit warmem Ton ständig neue Spannungsmomente schuf, die die Zuhörer nicht losließen. Katja Boost (Alt) unterstützte ihn dabei als kraftvoller Engel, Wärme und Volumen der Stimme auch noch im hohen Mezzobereich sicher beherrschend, besonders innig im Gebet des dritten Teils. Und dann die Peri: Heike Hallaschka hatte es nicht leicht, ihren umfang- und nuancenreichen Sopranpart in den oft unruhigen Szenen zu behaupten. Doch schlank und sicher gestaltete sie eine emotional bewegende Hauptfigur und deren Schwanken zwischen Trauer und Sehnsucht, Freude und abgründiger Enttäuschung, setzte selbst in großen Tutti der Szene noch Lichter auf, die im freudigen Schlussjubiläum der erlösten Peri strahlend über dem Fortissimo von Chor und Orchester erblühten. Auch die „Nebenrollen“, die kleinen, erdgebundenen Spielszenen und eingeschobenen Quartette gestalteten hervorragende Solisten: Gotthold Schwarz als selbstsicherer Tyrann oder eloquenter Kenner syrischer Pracht, Lothar Blum als tapferer Kämpfer und sterbender Jüngling, Irmgard Weber mit einem innigen Liebeslied, trotz dem Tod belegend, sowie Uta Kirsten und Irmtraud Griebler trugen im Solistenensemble zu einer einheitlich spannungs- und emotionsreichen Gestaltung bei. Der große Chor, herrlich beweglich und präsent, bediente eine weite Spanne der Empfindungen: Kriegsgetümmel, skandierende Parolen, aber auch eine religiös-pathetische Hymne mit Fuge im ersten Teil, ungeschnörkelte Unschuld, ein wagnerianischer „Chor der Genien“ und ein innig-sanftes Schlaflied im zweiten Teil, und nach dem plaudrigen „Chor der Houris“ ein nicht enden wollender Chor der Seligen, der die erlöste Peri begrüßt und sich in wellenförmigen Crescendi zu strahlendem Fortissimo bewegt. Genauso eloquent, genauso liebevoll erzählend agierte das Orchester. Das Staatsorchester Rheinische Philharmonie Koblenz überzeugte mit einer großartig geschlossenen Leistung, die die gestalterischen Einfälle Schumanns hervorragend umsetzte. Schöne Solostimmen, harmonische Bläsergruppen und ein warmer Streicherklang kamen unter Becker-Foss' aufmerksamen Dirigat zusammen zu entfesselten sinfonischen Klanggemälden und sanften Kantilenen, die alle den Stempel der Erzählfreude trugen. Der begeisterte Beifall machte deutlich, dass dieses Werk zu Recht seinem Dornröschenschlaf entrissen wurde. Hameln kann stolz darauf sein!

© Dewezet, 10.03.2003